

Wünsche des Volkes in ausgedehntem Maße anerkannt, und wir haben verantwortliche Minister, denen die Verwirklichung des Zugesagten anvertraut wurde. Wir haben die Macht in Händen, und die Macht ehrt sich selbst am meisten durch Mäßigung."

In diesem zwar zeitgemäß gemäßigten, aber darum nicht minder freimuthvollen Sinne erklärt sich Anton Gubitz vorläufig für den Vereinigten Landtag, als das nächste gesetzmäßige Organ des Landes. Wir stimmen ihm darin bei und bieten ihm als einem Gleichgesinnten die Hand. Denn wie die republikanisirende Gegenpartei, so auch bedarf das verfassungsmäßige Königthum, das freisinnige, das volksthümliche, wie es unser König verheißt hat, seine Vertreter in der Öffentlichkeit. Lassen wir, die wir darin, in diesem wahrlich Noth thnenden Einen gleicher Meinung sind, lassen wir also in dieser großen Zeit jeden kleinen Zwist über sonstigen Meinungsunterschied ruhen. Schaaren wir uns parlamentarisch dicht und fest um unser Banner, das nicht die rotbe Fahne blutiger Schreckensherrschaft ist, sondern das frisch, frei, fromm und fröhlich zu den alten deutschen Farben: „Schwarz — Roth — Gold!" sich bekennt und diese Bundesfarben mit deutscher Treue zu halten entschlossen ist. F. A.

Die Königsstädtische Bühne hat sich als Volkstheater wahrhaft hervorgethan, indem sie die erste war, welche eine Vorstellung zum Besten der Hinterbliebenen der im Kampfe gefallenen Bürger gegeben hat. Voranging ein von Dr. Lasker gedichteter Prolog, den Herr Ober-Regisseur Barthels unter feuriger Zustimmung der Zuschauer vortrug, und ein von demselben Dichter verfaßtes Volkslied, das von allen Mitgliedern gesungen wurde und seinem Verfasser die Ehre eines stürmischen Hervorrufes verschaffte. Am Dienstag und Sonntag wurde diese wohlthätige Vorstellung wiederholt, so daß das Königsstädtische Theater für diese drei Vorstellungen, die gewiß in den Augen jedes Patrioten drei gute Dinge gewesen sind, ein dreifaches Lob verdient.

Wanderungen eines Thalers.

Erzählung

von

A. Weinholtz.

(Fortsetzung.)

— Und diese Laufbahn? fragte Lottchen begierig.
— Nun, Sie haben ein sehr nettes Geschichtchen und eine schöne Figur? Das würde bei den Männern Eindruck machen. Ich habe schon drei junge Mädchen in meinem Hause, welche auch der harten Arbeit müde waren, und nun mit ihren Reizen Wucher treiben; sie führen ein recht angenehmes Leben, und die Sorge, welche Sie jetzt drückt, wagt sich nie an jene heran.
— Pfui über einen solchen Antrag! rief Lottchen empört

auf; wie können Sie sich unterstehn, mich zu erlauben zu machen?

— Nun, brausen Sie nur nicht gleich so gewaltig auf; die Sache erscheint Ihnen Anfangs nur so verachtungswürdig, doch sie ist es nicht. Ueberlegen Sie nur, welche Aussicht sich Ihnen auf Ihrer jetzigen Laufbahn bietet, wo Sie ohne Schutz, stets von der Willkür fremder, oft roher Menschen abhängig, täglich bei harter Arbeit, mit der bittersten Noth zu kämpfen haben, überlegen Sie, ob es nicht rathsam sei, den rauhen Weg der Tugend, die Ihnen bisher noch keinen Segen brachte, zu verlassen, und es mit dem sogenannten Laster zu versuchen, das seine Diener nicht darben läßt.

— O, rief das arme Mädchen begeistert aus, einen Segen bietet doch die Tugend, und zwar einen, der Erbsatz für Alles giebt, was das Leben verschönert — es ist der Frieden eines reinen Gewissens, den ich nicht um alle Sätze in der Welt hingeben würde. — Ich bitte Sie Madame, entfernen Sie sich, denn Ihre Anträge können mich nicht verlocken.

Jene schied mit den Worten: Sie werden's noch einmal bereuen, meinen Rath nicht befolgt zu haben.

Noch an demselben Tage übergab Lottchen uns beide, die sie vom Leihbame geholt, ihren Wirthsknecht als Miethegeld. Diese bekleidete mich auch nur eine Nacht, und trugen mich am anderen Morgen mit noch einigen anderen in die schöne Parterre-Wohnung dieses Hauses, wo der Wirth desselben, ein Stadtverordneter, wohnte. Dieser, ein Mann mit einem Vollmondsgesichte und runden Bauch, begrüßte den Ueberbringer des Miethegeldes recht freundlich; vielleicht aber galt dieser Empfang mehr uns, als dem armen Tischlergesellen, der die traurige Dachwohnung in seinem Hause inne hatte. — Ja, in dieser Wohnung sah es prächtig aus, noch schöner als in der der Eltern meiner früheren Besitzerin, der lieblichen Minna. Schöne, kostbare Sammettapeten bedeckten die Wände, Teppiche lagen auf dem Fußboden, vielleicht um anzudeuten, daß hier ein Mann wohne, der das Leise-Auftreten liebe. Delgemälde in reich verzierten Goldrahmen hingen ringsumher. Die Möbel waren alle von Polsterholz, und die Stühle gepolstert.

Bei diesem Herrn verweilte ich eine Zeit lang, und hatte denn auch Gelegenheit, sein Leben und Treiben recht zu beobachten. Herr Trittleis spendete viel Geld für Anstalten der Wohlthätigkeit, aber nur da, wo sein Name veröffentlicht wurde; auch gab er Feten, Desjournés, Diners, Soupers, Soirées, Lee's, und wie all' die Dinge heißen. Er ließ sich gern einen Mäcen nennen, und besohnte Lobgedichte, welche arme Poeten in Zeitungen ihm widmeten, sehr reichlich. Ja, er war ein feiner Mann, der sich nie lämpen ließ. Aber in seinem Hause lebten ein Paar alte Leutchen: der Mann war Notenschreiber, und särlieb noch jetzt, wenn auch mit zitternder Hand, Noten; die Frau aber verdiente täglich zwei bis drei Groschen mit dem Einzeichnen von Buchstaben in weiße leinene Tücher — diese beiden Alten wohnten schon seit dreißig Jahren in diesem Hause, als noch der Vater des jetzigen Wirthes Besitzer desselben war. Es wurde ihnen erschröcklich schwer, die theure Miethe immer zur rechten